

'Freiwilliger Abschied'? Die Imagination des Gerontozids als Verhandlung der Lebensdauer in der Moderne

Schwieren, Alexander

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schwieren, A. (2009). 'Freiwilliger Abschied'? Die Imagination des Gerontozids als Verhandlung der Lebensdauer in der Moderne. *Historical Social Research*, 34(4), 111-129. <https://doi.org/10.12759/hsr.34.2009.4.111-129>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more Information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

„Freiwilliger Abschied“? Die Imagination des Gerontozids als Verhandlung der Lebensdauer in der Moderne

Alexander Schwieren *

Abstract: »Voluntary goodbye? The imagination of geronticide as a negotiation point about lifespan in modern age«. The apprehension of a forthcoming ‚obligation to die‘ which is currently articulated in various occasions is not only a reaction upon the debates within health care policy on rationing and the discourse on euthanasia. It also refers to a hard to define cultural condition which currently seems to justify the possibility to decide about the end of one’s own life. Hence, the article analyses the conceptual history of ‘Altentötung’ (killing the elderly) and its artistic staging at the beginning of the 21st century. The cultural-historic dimension of the current debates is visible in both cases. In doing so, the difference between premodern practices and their narrativization or modern imaginations respectively can be elaborated. The apparatus of this difference consists of the fundamental concept of population. From here, a political interest for rationing regarding old age evolves just as well as a culture which strives to annul the naturalness of dying. The immediate results of these developments include the risk of a politically motivated premature death.

Keywords: geronticide, killing the elderly, rationing, prioritization, old age, population, lifespan, life expectancy, lifetime, life, longevity.

1. Einleitung

Als „Unwort des Jahres“ kürte die Gesellschaft für Deutsche Sprache 1998 die eigentlich ironische Formulierung des damaligen Ärztekammerpräsidenten Karsten Vilmar, mit der gegenwärtigen Gesundheitspolitik müsse man darüber nachdenken, ob ein „sozialverträgliches Frühableben“ sinnvoll werden könne. Zwar übersah die folgende Empörung in der deutschen Öffentlichkeit den Kontext von Vilmars Aussage ebenso wie dessen Ironie. Dennoch dürfte die Intensität der Debatte auch auf einen neuralgischen Punkt hinweisen, der auf einer weitreichenderen Ebene zu verorten ist als die bundesdeutsche Tagespolitik. So lässt sich auch in anderen Zusammenhängen die Befürchtung registrieren, alten Menschen könne es zukünftig nahegelegt werden, ihrem Leben selbst ein Ende zu setzen. Die Frage ist, ob und wenn ja wie diese Befürchtungen

* Address all communications to: Alexander Schwieren, Zentrum für Literatur- und Kulturforschung, Schützenstr. 18, 10117 Berlin, Germany; e-mail: schwieren@zfl-berlin.org.

zusammenhängen und weiter, inwiefern sie auf soziokulturelle Probleme der Gegenwart referieren.

Zur Beantwortung dieser Frage erscheint eine Analyse der gegenwärtigen Debatten allein als unzureichend, insbesondere aufgrund ihrer, eine grundlegende Untersuchung mitunter erschwerenden moralischen Dimension. Diese Dimension ist selbst Teil des Problemfeldes, das hier untersucht werden soll. Darauf hat bereits Ende der 1980er Jahre der Soziologe Hartmut Dießenbacher im Zusammenhang mit der demographischen Entwicklung hingewiesen. Er machte damals in den gesundheitspolitischen Verhandlungen der Lebensdauer auf der einen Seite einen moralischen Diskurs über die Sterbehilfe aus, der auf eine „Lebensverlängerung um jeden Preis“ abziele, auf der anderen Seite einen ökonomischen Diskurs, in dem „aus Kostengründen für eine künstliche Lebensverkürzung“ plädiert werden könnte (Dießenbacher 1987, 257). Diese Dichotomie zeichnet aber nur die bis heute prägenden Bereiche der bei Dießenbacher unter dem Begriff des „Gerontozids“ verhandelten Thematik nach. Im Folgenden soll demgegenüber die historische Differenz dieses Begriffs zu dem häufig synonym verwendeten Begriff der ‘Altentötung’ (Bajanowski 2005, 1220f.; Brogden 2001, 22) herausarbeitet werden, wonach von Altentötung sinnvoll nur in vormodernen Zusammenhängen, von Gerontozid in modernen bzw. nachmodernen zu sprechen ist. Anstatt die genannten politischen Diskurse in ihrer Breite zu diskutieren, gilt es dazu die von Morganroth Gullette angesprochene kulturelle Dimension des Gerontozids kulturwissenschaftlich und das heißt in diesem Fall historisch und philologisch schlaglichtartig zu beleuchten. Zwei Spuren drängen sich dazu auf.

Einerseits ist der Begriff der Altentötung alles andere als neu und es lässt sich fragen, wie er sich historisch entwickelt hat. Welche Veränderungen hat er erfahren, welche Dimensionen eines frühzeitigen Todes sind dabei möglicherweise aus dem bzw. in den Blick geraten? Bei der Beantwortung dieser Fragen kommt Jacob Grimms Einträgen zur Altentötung in seinen *Rechtsaltertümern* (1828) eine zentrale Position zu. Denn die hier durch den Begründer der deutschen Philologie gesammelten und auch in ihrem Zusammenhang analysierten ‘Fälle’ haben auf die spätere ethnologische Forschung initiatorisch gewirkt, was in den Arbeiten um die Wende zum 20. Jahrhundert deutlich wird.

Andererseits finden sich in den letzten Jahren diverse Auseinandersetzungen mit dem Gerontozid in der Literatur, auf dem Theater und im Film, mit Vorläufern bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts: Stanley Ellins Erzählung *Blessington Method* (1956), William F. Nolans und George Clayton Johnsons 1976 erfolgreich verfilmter Roman *Logan’s Run* (1967), Richard Fleischers Film *Soylent Green* (1973), Carl-Henning Wijkmarks derzeit viel an deutschen Theatern inszenierter Roman *Den moderna döden* (1978), George Taboris *Frühzeitiges Ableben* (2001) oder auch Michel Houellebecqs *La possibilité d’une île* (2005). Diese künstlerischen Auseinandersetzungen setzen die Potentiale des Gerontozid-Begriffs in ihrem kulturellen Kontext in Szene. Ihre Lektüre erlaubt des-

halb den Blick auf die historischen Dimensionen des Begriffs und dessen gegenwärtige Wirkungsmöglichkeiten auf der Ebene der Kultur und nicht nur der politischen Debatten zu eröffnen – ein Blick also, der auch unlösbare Widerstände in diesen Debatten verständlich machen kann.

Die Untersuchung wird sich dazu auf die beiden letztgenannten Texte – Taboris *Frühzeitiges Ableben* und Houellebecqs *Die Möglichkeit einer Insel* – konzentrieren: zwei sehr unterschiedliche Texte, die in ihrer Differenz auch das Spektrum der vielen künstlerischen Auseinandersetzungen andeuten. Im Hinblick auf die kulturelle Dimension des Gerontozids drängen sich dabei diverse Fragen: Wodurch unterscheiden sich in diesen Texten alte Menschen von anderen, d.h. wie werden sie als solche kulturell markiert? Warum werden alte Menschen getötet und wann? Wer entscheidet und welche Bedeutung kommt dabei den betroffenen Menschen zu? Wollen sie sterben oder überleben? Welche sprachlichen Figuren kommen in der Auseinandersetzung mit diesen Fragen zum Einsatz?

Im Anschluss wird die gewonnene Perspektive mit den gegenwärtigen politischen Diskursen über die Verkürzung der Lebensdauer und dabei vor allem mit dem gegenwärtigen Rationalisierungsdiskurs konfrontiert.¹

2. Jacob Grimm über das Nachleben der Altentötung an der Schwelle zur Moderne

Doch zunächst zu den *Rechtsaltertümern*, einer Sammlung vormoderner Rechtsgründe: Jacob Grimm archiviert hier unter dem Kapiteltitel „Alte Leute“ ausschließlich Fälle von Altentötung. Er zieht dabei im Hinblick auf den Umgang mit dem Alter, welches bei ihm durch den Zusatz ‘gebrechlich’ markiert wird, eine scharfe räumliche wie auch historische Grenze zwischen Heidentum und Christentum – eine Operation über die nicht zuletzt auch die Unterscheidung von Deutschen und Nicht-Deutschen geleistet wird: Während Grimm zunächst über ein noch im 17. Jahrhundert verzeichnetes lebendiges Begräbnis alter Menschen bei der fahrenden Bevölkerungsgruppe der Tater berichtet, folgt im neunten und letzten Abschnitt des Kapitels die Absolution der ‘deutschen Geschichte’, so seien seit Einführung des Christentums keine Beispiele mehr zu finden, nach denen „abgelebten eltern ein freiwilliger oder gewaltsamer tod“ (Grimm 1828, 489) zuteil wurde. Von Bedeutung ist hier allerdings weniger der Konnex von Rechtsgeschichtsschreibung und Nationalisierung, vielmehr interessiert der Gestus, mit dem Grimm die „greuel“ (Grimm 1828, 489) der Altentötung archiviert. So lindert er den Eindruck eines Horrorkatalogs bereits in der Einleitung, welche hier vollständig wiedergegeben wird:

¹ Zur Sterbehilfe vgl. den begriffshistorischen Beitrag von Thorsten Noack in diesem Band.

Dem heidenthum schien das leben nichts ohne gesundheit des leibs und vollen gebrauch aller glieder; darum galt es für recht, schwächliche kinder auszusetzen, unheilbare kranke durch den tod ihrer qual zu erledigen und aus diesem grundsatz folgte auch eine geringschätzung des gebrechlichen alters, die uns noch barbarischer dünken müßte, wenn sich nicht ergäbe, daß sie mit dem willen und der sinnesart der greise selbst, die als opfer fielen, übereinstimmte. Es galt für erwünscht, im bewußtsein letzter kraft, ehe siechthum nahte, zu sterben, wie wir den kriegler preisen, welchen der tod auf dem schlachtfeld, ohne unmännliche krankheit, dahin rafft. (Grimm 1828, 486)

Was zunächst auffällt ist die Parallelisierung: In einem Atemzug genannt finden sich alle diejenigen, deren Leib schwach ist, und zwar schwach in Relation zu einer unsichtbaren Norm: des Kindes, der Gesundheit oder eben des Alters. Für Grimm ist das Alter offenkundig nicht identisch mit Gebrechlichkeit oder einer bestimmten Krankheit – eine Gleichung, die erst Carl Friedrich Canstatt mit seiner Monographie *Von der höheren Krankheit des Alters und seine Heilung* (Canstatt 1839) elf Jahre später wirkungsmächtig formulieren wird. Bei Grimm ist es einfach jene Gebrechlichkeit, die auf das Lebensende hindeutet – als eine unter vielen –, die das Alter und seine ‘todeswerte’ Qualität ausmacht: In der Vor- und Nebengeschichte des Christentums fehlte nach Grimm einem derartig gezeichneten Leben das Sinnstiftungspotential. Seine historische Position ermöglicht ihm aber nicht nur einen vom medizinischen Blick des späteren 19. Jahrhunderts noch wenig affizierten Blick auf sein Material. Sie erlaubt ihm auch, die Möglichkeit zu bedenken, dass der vorzeitige Tod mit „dem willen und der sinnesart der greise selbst“ übereinstimmt. Die Markierung des Alters ist dabei identisch mit dem Todesurteil. Die Anerkennung der eigenen Gebrechlichkeit bedeutet zugleich auch das Ende des Lebens. Anders als in Grimms späterer *Rede über das Alter* (1859) – zu deren veränderter Position auch sein Alter von vierundsiebzig Jahren beigetragen haben mag – ist hier das Einverständnis mit der Tötung durch die Alten selbst noch artikulierbar. Die bestimmende Figur ist dabei der Krieger auf dem Schlachtfeld, der explizit auf das Ideal einer keine Schwäche erlaubenden Männlichkeit hingedacht wird. Allerdings lässt der Tod auf dem Schlachtfeld auch an den Heldentod denken, der für etwas Überindividuelles – als Opfer – erfolgt. Offenbar ist diese Dimension des Kriegers für Grimm hier nicht bestimmend gewesen, sie transportiert aber eine Referentialität, die in der Folge wieder anschlussfähig wird. Darauf kommen wir später zurück.

Die Pointe von Grimms Perspektive besteht aber in der Übertragung des Gerontozids in die ‘deutsche’ Moderne, auch und gerade wenn in ihr keine Tötung alter Menschen mehr vorstellbar ist:

Jenem heiteren sprung vom felsen, nachdem er den kindern alle seine habe vertheilt hat, gleicht aber doch, was im deutschen recht das *setzen auf den alten theil* heißt. (Grimm 1828, 489)

Für Grimm ist die Erfahrung eines „abgelebten“ Lebens insofern durchaus präsent, sie führt in einer christlichen Welt aber nicht mehr zum Tod. Wo das

Leben durch Gottes Sorge geschützt wird, bleibt am Ende allein das Warten auf den Tod bzw. ein Sterben lassen.

Die enormen Zäsuren, die der Blick oder besser – und mit Grimm – das Reden über das Alter von hier aus, insbesondere in den folgenden hundert Jahren erfahren hat, werden schon im Vergleich mit späteren Darstellungen des Grimmschen Materials spürbar. Der Volkskundler Will-Erich Peukert etwa schreibt um die Mitte des 20. Jahrhunderts in seinem Lexikonartikel „Altentötung“ über die römische Antike, „daß als »alt« zumeist der ungefähr Sechzigjährige, dessen Zeugungskraft erlosch, angesehen“ (Peukert 1962, 454) und deshalb häufig auch getötet wurde. Auch und gerade weil diese Aussage durch jüngere Forschungen, die die Ursprünge der hier verzeichneten Altersdefinition ohne Bezug auf Altentötungen und Zeugungskraft rekonstruiert, widerlegt wurde (Moser 2008, 207ff.), ist sie bedeutsam. Denn gerade die Konjunkturen und Umschreibungen der Erzählung des Gerontozids in der Moderne geben diesem seine Konturen. Wenn die These stimmt, die Sammlung verschiedener Erzählungen zeige nicht die historische Realität der erzählten Praktiken, sondern vielmehr ein dezidiert bevölkerungspolitisches, die Forschungsperspektive grundierendes Rationierungsinteresse (Moser 2008, 217f.), so belegt die Begriffsgeschichte hier die Konjunktur eines problematischen und genuin modernen Altersbegriffs. Und auch die kalendarische Markierung der Altersgrenze bei sechzig Jahren scheint aufgrund ihres Zusammenhangs mit der Zeugungskraft vor allem im Kontext der modernen Biologisierung des Altersbegriffs im Anschluss an August Weismanns Frage nach der ‘Dauer des Lebens’ aufzugehen. Denn deren Beantwortung besteht bei Weismann – der Grimm zu Anfang seines Vortrags zitiert – ja gerade im Kurzschluss von Reproduktionsfähigkeit und Lebenssinn bzw. -zweck (vgl. Weismann 1882, 2, Fangerau und Vögele 2007, 214ff. sowie Parnes 2008). Auch wenn insbesondere die evolutionsbiologische Forschung bis heute das Phänomen des Alterns nicht vollständig beschreiben kann, hat die Biologie an der Fixierung von Leben auf Reproduktivität bzw. deren kulturellen Pendanten Produktivität und Kreativität mitgeschrieben.

An Peukerts Artikel ist neben dem veränderten Altersbegriff aber auch die an die maßgebliche Studie John Kotys, *Die Behandlung der Alten und Kranken bei den Naturvölkern* (1934), anschließende Argumentation von Interesse, der „Umstand, daß Alte ihre Tötung fordern“, spräche „für eine bereits ausgebildete, also längere Zeit bestehende Sitte und den Zwang der Tradition“ (Peukert 1962, 454). Denn mit Peukert und Koty markiert die Geschichtsschreibung des Gerontozids im 20. Jahrhundert den Ursprung jeder Altentötung im Kollektiv. Der Freitod kann nur noch Folge einer Todespflicht sein. Mit der Tötung – und vielleicht auch dem Tod – ist ein Einverständnis nicht mehr denkbar. Womit die Reglementierungsbedürftigkeit des Alters aber keineswegs infrage gestellt ist.

3. George Tabori: Der Gerontozid als zukünftiges Gesetz

Die Effekte dieser auf das *Frühzeitige Ableben* bezogenen diskursiven Verschiebungen lassen sich in der Literatur studieren, etwa in George Taboris gleichnamigem Theaterstück, das in seiner Regie 2001 am Berliner Ensemble uraufgeführt wurde. Es funktioniert auf ähnliche Weise wie die ungemein erfolgreichen Hollywood-Produktionen *Logan's Run* und *Soylent Green*. Auch hier ist es weder der repräsentative Entscheid einer Gemeinschaft, der womöglich noch das Einverständnis einer Gruppe älterer Menschen einschließt, noch ein 'Kampf der Generationen' der zur Altentötung führt. In Taboris Stück besitzt vielmehr eine abstrakte Regierung die Macht über das Leben. Für die Einhaltung ihrer Gesetze sorgt die Pol-Pol, die Politische Polizei. Die Lebensdauer ist damit politisch gefasst. Sie hängt weder von einer individuellen Sorge um sich – im Sinne einer Diätetik – noch von der Verantwortung einer Gemeinschaft ab:

Die Regierung weiß was sie tut. Es gibt zu viele Menschen auf dieser Welt.
[...] Es ist eine ausgezeichnete Idee, Menschen über fünfzig zu eliminieren.
(Tabori 2001, 21)

Alt ist demnach also wer fünfzig Jahre gelebt hat. Zugleich macht die Überbevölkerung eine Selektion erforderlich. Doch wieso kommt sie dabei auf die 'Alten'?

Die Antwort auf diese Frage führt auf das entscheidende Dispositiv der entworfenen Gesellschaft, in der die Menschen nicht alt werden, sondern jung bleiben wollen – und zwar in einer etwas konsequenteren Form, als es in der Realität der Fall sein mag. Es sind zwar keine unerwarteten Phänomene, die die hier skizzierte Zukunft – das Stück spielt am 15. Juni 2066 – auszeichnen. Für eine Gegenwartsanalyse erscheint die entwickelte Konzeptualisierung des Gerontozids und der mit dieser verbundene Altersbegriff aber dennoch interessant. So geht die Sehnsucht nach einer Jugend, die hier vor allem körperlich bestimmt ist, noch über den Überlebenswunsch hinaus: Bei der polizeilichen Alterskontrolle sind keine Täuschungsversuche sondern allein resignierte Ergebnisse zu beobachten. Eine Flucht würde an der fehlenden Jugend schließlich nichts ändern. Und auch die Ausnahmen, d.h. die wenigen Menschen 'Ü50', die sich ihrem Schicksal widersetzen, bestätigen die Regel einer allein auf Jugendlichkeit konzentrierten Sinnstiftung. Diese korrespondiert bspw. dem unklaren Fluchtmotiv von Karl, dem Protagonisten des Stücks, dessen Erklärungsprobleme im Hinblick auf seine Flucht vor der Pol-Pol – „ich weiß auch nicht warum, ich will nicht eliminiert werden“ – durch seine Gegenspielerin Satori als Wunsch nach einem bestimmten, eben jugendlichen Dasein und damit paradox beantwortet werden: „Ich will leben [...] Wollen sie nicht jung sein?“ (Tabori 2001, 14). Damit ist das Dispositiv formuliert: Leben heißt jung sein. Den Umkehrschluss macht ein Toter mit der Aufschrift „Ich bin alt.“ (Tabori 2001, 13) deutlich: Alt sein heißt tot sein.

Das Stück arbeitet sich nach der Entwicklung dieses Gesellschaftsmodells ab an dem Paradox, alt und lebendig zu sein. Wie lässt sich dieser Ausschluss in einer derartigen Gesellschaft noch denken? Der Begriff des Überlebens formuliert diese Schwierigkeit vielleicht am prägnantesten: zu leben, während andere zu Tode kommen bzw. nach dem Leben zu leben. Denn Überleben heißt hier, dem Gerontozid zuarbeiten, wie in den drei Strategien der Verjüngung, der Abschreckung und der Auslieferung deutlich wird. Während kosmetische Mittel – wie die Creme „Vitalis“ (Tabori 2001, 14) – das eigene Alter zu verdecken erlauben und damit das Bild einer altersfreien Gesellschaft in seiner Reinheit belassen, fungiert die Ausstellung eines hohen Alters als „A.B.“ (Tabori 2001, 20), als abschreckendes Beispiel für eine auf Jugend reduzierte Gesellschaft. Alter ist hier im körperlichen Sinn mit Abfall, im ökonomischen Sinn mit Armut konnotiert – mit „zerknitterte[r]“ (Tabori 2001, 12) Haut und Obdachlosigkeit. Den gesamten Text in Gang und somit auch das Konzept dieses Gerontozids zur Darstellung bringt aber vor allem die dritte Strategie der Auslieferung bzw. Kollaboration, die der Protagonist Karl verkörpert, indem er als vermeintlicher Flüchtling gleich eine ganze Zeitungsredaktion alter Menschen in die Gewalt der Pol-Pol bringt: Auch die wenigen Jahre über seinen fünfzigsten Geburtstag hinaus bedeuten für Karl eine Arbeit für die politische Ordnung, ein Sprung aus dieser heraus erscheint unmöglich. Alt wird niemand, ohne an der Abschaffung des Alters mitzuarbeiten – diese Dialektik ließe sich womöglich auch als Gegenwartsdiagnose lesen. Das vermeintliche Happyend des Stücks, ein Entkommen vor der Pol-Pol mit anschließender Landesflucht hat hingegen wenig mit der Wirklichkeit dieses Schauplatzes zu schaffen und referiert vielmehr auf die Utopie eines Lebens außerhalb jeder politischen Ordnung. Innerhalb deren Wirklichkeit jedenfalls ist Freiheit allein die streng disziplinierte Lebensstilverordnung einer abstrakten Regierung, einschließlich eines grundsätzlich vorzeitigen Todes. Dieser Tod steht im Jenseits aller Sinnhaftigkeiten – zumindest im Hinblick auf die Toten: Er erfolgt durch einen Sturz ins „Nichts“, in ein flüchtiges „Wassergrab“ (Tabori 2001, 25), ohne eine Spur zu hinterlassen. Sinn macht dieser Sprung nur als Opfer für eine altersfreie Gesellschaft, womit die andere Dimension des Helden aufscheint, die schon bei Grimm ins Spiel kam.

Gegenüber den in der Ethnologie archivierten Praktiken sind allerdings auch einige Momente erheblich verschoben: Zwar korrespondiert noch die kalendrische anstelle der physiologischen Natur der Altersmarkierung – alt ist, wer vor mehr als fünfzig Jahren geboren wurde – der zitierten Argumentation Peukerts. Dieser Markierung und ihrer Todesfolge kommt jetzt aber eine gänzlich neue Bedeutung zu: ein Gesetz zu sein und keine von wem auch immer zu treffende Entscheidung. Der Wunsch, die Altersgrenze zu überleben, wird hier kaum thematisiert und wenn, dann erscheinen die Motive kaum formulierbar – ‘Sinn’ machen sie offenbar nicht. Die Sinnstiftung der antizipierten Gesell-

schaft hingegen ist deutlich lesbar: Der Gerontozid bringt ihre kulturelle Logik auf den Begriff.

4. Zur kulturellen Disposition des Gerontozids bei Michel Houellebecq

Der jüngste Roman des Franzosen Michel Houellebecq, *La possibilité d'une île* (2005), entwickelt ein gänzlich anderes Szenario der Zukunft, in dem aber gleichwohl der Gerontozid eine vielleicht versteckte aber doch auch bestimmende Rolle spielt. In der Parallelerzählung von Daniel 1, der in unserer Gegenwart lebt, und Daniel 24 bzw. dessen Nachfolger Daniel 25, optimierten Klonen von Daniel 1, die als Neo-Menschen in einer posthumen Zukunft ein altersfreies Leben fristen, erscheint er im Spannungsfeld der gegenwärtig 'überalterten' Gesellschaft und den Programmen des Transhumanismus. So beruht der berufliche Erfolg von Daniel 1 zu einem großen Teil auf seinem Drehbuch zu „*Diogenes, der Kyniker*“, in dem die angeblich in Vergessen geratene Aufforderung der Kyniker an ihre Kinder, die

eigenen Eltern zu töten und zu verschlingen, sobald diese arbeitsunfähig und somit zu unnützen Essern wurden [...] angesichts der Vergreisung unserer Gesellschaft (Houellebecq 2007, 50)

in die Gegenwart übertragen wird. Diese Vergreisung ist aber nicht allein eine demographische Beobachtung, sondern zudem und vor allem eine kulturelle, wie aus den in die Zukunft der Neo-Menschen überlieferten Lebensberichten aus unserer Gegenwart hervorgeht, denn

alle stimmen sie in einem und übrigens nur in einem Punkt überein, und zwar darin, wie unerträglich der moralische Schmerz des Alterns ist. (Houellebecq 2007, 89)

Dieser Schmerz besteht vor allem in der Ungleichzeitigkeit von altem Körper und jugendlicher Lust, von Körperlichkeit und Begehren:

Das sexuelle Begehren verschwindet nicht mit zunehmendem Alter, im Gegenteil, es wird immer grausamer, unerbittlicher, unersättlicher (Houellebecq 2007, 321)

und tragischerweise immer unerfüllter. Insofern arbeitet die Zunahme des Alters, d.h. die Verlängerung des Lebens und die höhere Wahrscheinlichkeit einer derartigen Verlängerung, mit an der Steigerung des Begehrens – auch eine Dialektik der Moderne.

Die rückwärtige Gegenwartsdiagnose liefert, wenn auch durch Negation, mit dem Schmerz des Alters die Bestimmung des Lebens in unserer Gegenwart – das letzte und deshalb identitätsstiftende Tabu: „es war verboten, *alt* zu sein.“ (Houellebecq 2007, 214) Aber dieses Verbot ist hier nicht wie bei Tabori ein Gesetz, sondern eine kulturelle Disposition. Die „Übertragung“ (Houellebecq 2007, 50) des Gerontozids von den Kynikern ins 21. Jahrhundert hat eine fun-

damentale Verschiebung hervorgebracht, die zwar auch in Taboris Szenario schon spürbar war, aber erst hier als innerster Teil einer Kultur zu Ende gedacht wird: Alte Menschen wollen in beiden Texten sterben, weil ihre kulturelle Position das Negativ der jeweiligen Lebensformen darstellt. Und damit ist – so die zentrale These – eine wesentliche Dimension des Alters in der Moderne überhaupt angesprochen, ein Begriff zu sein, dessen bezeichnete Phänomene als Negation gewissermaßen vorläufiger Phänomene überhaupt erst gedacht werden: das Alter als Negativ von Fortschrittlichkeit, von Genie, von Gesundheit, von Reproduktivität und Produktivität, von Erwerbstätigkeit, von Lebensfülle und Sinn. Diese Eigenschaft, sekundär und negativ bestimmt zu sein, birgt bereits die Möglichkeit, die Notwendigkeit des Alters infrage zu stellen. Dies wird bei Houellebecq deutlich, wenn das Negativ als solches nicht nur – wie es bei Tabori der Fall war – markiert sondern auch inszeniert und historisch verankert wird: Das Alter ist hier nicht nur die historische Bestimmung des Menschen zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Die Geschichte des Menschen liefert umgekehrt auch eine kontinuierliche Problemgeschichte des Alters mit ihrem negativen Höhepunkt in der Gegenwart:

Das Altern scheint in keiner Phase der Geschichte des Menschen etwas Angenehmes gewesen zu sein, doch in jenen Jahren, die dem Verschwinden der Menschheit vorausgingen, war dieser Prozess offensichtlich so unerträglich geworden, dass die Rate derer, die sich das Leben nahmen, was die Gesundheitsbehörde mit dem schamhaften Begriff »freiwilliger Abschied« bezeichnete, fast 100 Prozent erreichte und das Durchschnittsalter der freiwillig Abschiednehmenden auf sechzig Jahre in Bezug auf den gesamten Erdball und auf etwa fünfzig in den hochentwickelten Ländern geschätzt wurde. (Houellebecq 2007, 89)

Die Emergenz des 'freiwilligen Abschiedes' führt Daniel 24 dabei auf die katastrophalen Zustände des Hitzesommers 2003 zurück, in dem bekanntlich allein in Frankreich innerhalb von zwei Wochen über zehntausend hochaltrige Menschen starben und die Überforderung des Gesundheitssystems besonders deutlich wurde. Die Überantwortung der Pflege an die staatliche Fürsorge fungiert hier somit als wesentliche Ursache nicht des Problems sondern dessen 'Lösung': Sie bezeichnet den neuralgischen Punkt jener Politik, die die „Modernität Frankreichs, [...] Greise wie bloßen Müll zu behandeln“ mit der Durchsetzung der Euthanasie – „es handelte sich immer öfter um aktive Sterbehilfe“ (Houellebecq 2007, 90) – auf eine altersfreie Zukunft einstellt. Die Utopie dieser Zukunft denkt nicht plakativ das Negativ des Alters und seiner Ausmerzung (was man Taboris Stück vorwerfen könnte) sondern das Positiv der Jugend weiter in eine transhumane Zukunft. Ein erster Schritt ist dabei die Entwertung der Leiche durch die vorzeitige DNA-Entnahme, die für die fundamentale menschliche „Tendenz zur Barbarei“ (Houellebecq 2007, 373) die Möglichkeit eröffnet, sich eruptiv in Schlachtungsszenen zu äußern. Auch hier wird der vorzeitige Tod als Opfer inszeniert, wobei mit der Verspeisung der toten Alten die Semantik des Opfers eine besonders konzise 'Verkörper-

rung' erfährt. Am Ende der radikalen Reformulierung des Menschen sind derartige Phänomene unmöglich: Der neue Mensch ist ewig jung und ohne Begehren. Sein Körper wird vor jeglicher Verschleißerscheinung vorsorglich ausgetauscht. Aber gerade die dadurch entstandene Leere veranlasst Daniel 25 eines Tages sein insuläres Leben aufzugeben und die posthume Welt zu durchwandern. Die 'Wilden', die er dabei beobachtet, haben – das zeichnet sie aus – eine Form des Gerontozids eingeführt, die sehr an *Diogenes, der Kyniker* erinnert (vgl. Houellebecq 2007, 469f.). Auch nach dem Ende der Geschichte steht der (nach-)modernen Konzentration auf die Utopie der ewigen Jugend demnach die fundamentale Tendenz des Gerontozids zur Seite. Entscheidender sind aber die Konsequenzen der gentechnischen Möglichkeiten, die Daniel 24 zufolge die Menschheit zu einem Wechsel ihrer Existenzform veranlassen wird.

Der 'freiwillige Abschied' vermeidet zwar den Schmerz des Alters, er trägt aber nicht dem säkularisierten Wunsch nach einem ewigen Leben Rechnung. Dass Daniel 24 und 25 trotz einer dementsprechenden Technik nicht glücklich werden, führt bei Houellebecq am Ende zu einem Warten, dass sich auch als 'neomenschliches Altern' lesen lässt: „ich war jetzt in eine friedliche Phase eingetreten, aus der mich nur der Tod reißen würde.“ (Houellebecq 2007, 493) Gegenüber dem Programm des Neo-Menschen, der nicht stirbt, sondern durch einen Klon ersetzt wird, welcher das Leben buchstäblich – in der Form eines Kommentars – fortschreibt, wählt Daniel 25 am Ende die Möglichkeit des Todes in einer 'ent-zeitigten' Zukunft, erfährt sich dadurch aber erstmals als real. Indem sein Ende wieder vorstellbar wird, bekommt auch sein Dasein wieder einen, wenn auch begrenzten Sinn der Zeitigkeit bzw. Erfahrung. Die hier kategorische Vorzeitigkeit des Todes korrespondiert dabei dem Lebensende im Kontext der biologischen und medizinischen Entwicklungen der Gegenwart: Verlängern lässt sich das Leben fast immer. Wie kann ein Lebensende dann noch 'natürlich' sein? Jeder Tod ist gewissermaßen vorzeitig. Vorzeitigkeit ist damit im Grunde kein scharfer Begriff mehr. Bedenkenswert erscheint vor diesem Hintergrund, welche Maßstäbe für die Dauer des Lebens auf welchen Wegen wirksam werden.

Mit der transhumanen Zukunft wird der vorzeitige Tod jedenfalls auch als Sinnstiftungsmöglichkeit in einer unerlösten Ewigkeit lesbar. Diese kommt überhaupt erst ins Spiel, weil das Ideal der Jugendlichkeit nicht ohne das bei Houellebecq unerträgliche Attribut der Ewigkeit denkbar ist. Schmerzhaft ist demnach nicht nur das Alter sondern auch die Leere, die entsteht, wenn der Mensch nicht altert – das ist bei Houellebecq die Aporie des Alters. Gegenüber dem bei Tabori rein politisch gedachten Gerontozid steht bei Houellebecq ein Leben, dessen späte Phasen heute und mehr noch in der Zukunft schlichtweg Anachronismen darstellen, die vor allem von den Betroffenen erfahren werden und den Wunsch eines vorzeitigen Todes evozieren. Dieser Wunsch bringt einerseits die Sinnlosigkeit des Fortlebens im Alter zum Ausdruck, ermöglicht

aber auch eine Sinnstiftung, wenn die Zeit erst durch ihre Begrenzung bedeutsam wird.

Es ist demnach nicht nur das Funktionieren einer Gesellschaftsform eingeschlossen ihrer politischen Systeme, welches den Gerontozid auf den Weg bringen kann. Auch die tief in die Subjekte eingepprägten Begehren und Erfahrungen führen in einer bestimmten kulturhistorischen Konstellation zu einer vorzeitigen Beendigung des Lebens – durch die Subjekte selbst.

5. Biopolitik des Alters

Für den Sozialwissenschaftler Mike Brogden, den bislang einzigen Wissenschaftler, der dem Gerontozid eine Monographie gewidmet hat, ist diese Möglichkeit des vorzeitigen Todes im Alter eine fundamentale Kulturtechnik, die durch größere soziale Kräfte immer wieder in Anspruch genommen wurde um die letzten Jahre vorzeitig zu beenden: „the continuing practice of elderly killing“ (Brogden 2001, 139). Neben der ‘direkten Tötung’ stehen für ihn dabei vor allem den Tod beschleunigende Techniken im Vordergrund:

death-hastening devices, through various techniques of social and physical deprivation, have been a consistent feature of societies past and present. (Brogden 2001, 21)

Brogden analysiert zwar die Kräfte, durch die der vorzeitige Tod für alte Menschen heute wieder ‘sinnvoll’ werden könnte: die Langlebigkeit als Resultat medizinischen Fortschritts, die Ökonomie als politisches Kalkül, die Industrialisierung mitsamt ihren sozialen Implikationen, die Altenpflege, die Hospitalisierung des Todes und den Sterbehilfe-Diskurs. Er differenziert damit die Kontinuität des Gerontozids, gelangt aber nicht zur Analyse der benannten Kräfte in ihrem Zusammenhang. Dies erlaubt allein eine diskursanalytische Perspektive, die die zugrunde liegende Machtstruktur nicht nur der gesellschaftlichen und politischen Prozesse sondern auch der mit diesen korrespondierenden Kultur in den Blick nimmt. In diesem Sinne sei an Michel Foucaults berühmte Formulierung erinnert, in der er den Einsatz der politischen Moderne – als Objekt der Biopolitik – zu fassen versucht:

Und ich denke, dass eine der nachhaltigsten Transformationen des politischen Rechts im 19. Jahrhundert darin bestand, dieses alte Recht der Souveränität – sterben zu machen oder leben zu lassen – zwar nicht unbedingt zu ersetzen, aber durch ein anderes neues Recht zu ergänzen, durch ein Recht, das ersteres nicht beseitigt, sondern in es eindringt, es durchdringt, verändert und das ein Recht oder vielmehr eine genau umgekehrte Macht ist: die Macht, leben zu »machen« und sterben zu »lassen«. (Foucault 1999, 278)

Dieses ‘Sterben lassen’ scheint genau jene Formulierungen zu präfigurieren, die in den eingangs zitierten Diskursen über die Sinnhaftigkeit eines vorzeitigen Todes im Alter heute im – wenn auch häufig verdeckten – Mittelpunkt stehen. Denn tatsächlich ist ein organisierter Gerontozid im Stile Taboris mög-

licherweise im Gegensatz zu historischen Praktiken keine politische Möglichkeit mehr. Insofern kann es nicht um die Aufdeckung einer Kontinuität, hier also der Kontinuität von Altentötungen bis in die Gegenwart, sondern allein um die komplexen Beziehungen zwischen historischen Traditionen, deren Inszenierung, Fortschreibung und Reflexion in der Literatur bzw. in den Künsten und einer als problematisch empfundenen 'demographischen Situation' in der Gegenwart zu tun sein.

Foucaults These und seiner Argumentation zufolge ist der vor allem im 18. Jahrhundert ausgearbeitete Begriff der Bevölkerung das derartigen politischen Strategien wie auch kulturellen Dimensionen zugrunde liegende theoretische Konzept. Bei Foucault geht es dabei nicht einfach um eine Geschichte der politischen Theorie sondern vielmehr um eine Analyse der Machttechniken, die nicht mehr allein den gesetzlichen Rahmen des Lebens bestimmen, sondern eine „Vereinnahmung des Lebens durch die Macht“ (Foucault 1999, 276) entwickeln, wobei die Bevölkerung und nicht die einzelnen Individuen dabei das Objekt darstellt. Im Kontext vor allem der Industrialisierung wird dieses neue Objekt nicht einfach als Ressource sondern vor allem als Problem entwickelt, das es zu regulieren gilt (vgl. auch Etzemüller 2007). Um das Leben unter Kontrolle zu bringen, gilt es die „Zufallseignisse, die sich innerhalb einer Bevölkerung ergeben, wenn man sie als zeitliche Erstreckung erfaßt“ (Foucault 1999, 284) weitestgehend außer Kraft zu setzen. Die Sicherheitsmechanismen zielen dabei vor allem auf geregelte Geburten- und Sterberaten, die Hygiene, d.h. vor allem ein alle Menschen einschließendes Gesundheitssystem, sowie die Lebensdauer – womit die Verbindung von Biopolitik und Gerontozid zumindest denkbar wird. Für Foucault hat diese Verbindung offenbar keine Rolle gespielt. Ganz im Gegenteil sah er den Tod gerade als den Moment des Lebens, in dem die Subjekte sich der Bio-Macht entziehen. Allerdings weist er unter den Interventionsfeldern der Biopolitik auch hin auf das

zu Beginn des 19. Jahrhunderts [...] sehr wichtige Problem des Alters [...], also des Individuums, das aus dem Feld der Fähigkeiten und Tätigkeiten herausfällt. (Foucault 1999, 282)

Zudem wird mit Jacob Grimms fast beiläufig notierter These, der Altenteil sei die moderne Entsprechung des Gerontozids, deutlich, dass das Problem des Alters bislang zwar nicht Tötungen, aber doch fundamentale Zäsuren auf den Plan ruft.

Dabei ist jedoch zu bezweifeln, ob das Problem des Alters sich tatsächlich schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts explizit gestellt hat. Zu diesem Zeitpunkt ging es vielmehr darum, die Erwerbslosen unabhängig ihres Alters bevölkerungspolitisch 'in den Griff zu bekommen'. Das wird schon deutlich in Thomas Robert Malthus' *Essay on the Principle of Population* (Malthus 1798, 1826), einer der berühmtesten Schriften in der Geschichte der politischen Arithmetik – einer Geschichte, die vom 17. Jahrhundert bis zu den demographischen Untergangsszenarien des 21. Jahrhunderts führt (Hecht 1989, Dolan 2000; Linnér

2003.), die ich hier nur ganz kurz in Hinblick auf den Zusammenhang zwischen Bevölkerungspolitik und Rationierung skizzieren möchte. In Malthus' Essay wird die Bevölkerungspolitik unmittelbar als Lösung des Überbevölkerungsproblems entwickelt. Dazu markiert Malthus neben der schwächeren Strategie der Reproduktionshemmnisse durch Heiratsbeschränkungen, dem sogenannten „vorbeugenden Hemmnis“, die „positiven Hemmnisse“ (Malthus 1924-1925) der Katastrophen und Kriege sowie insbesondere die „stille aber sichere Vernichtung von Menschenleben in großen Städten und Fabriken“, die den „engen Wohnungen“ und der „ungenügende[n] Nahrung vieler Armen“ (Malthus 1924-1925, Bd. 1, 479) zuzuschreiben sind. Diese stillen Hemmnisse

hindern die Bevölkerung daran, über die Subsistenzmittel hinaus zu wachsen, und, wenn ich eine Wendung gebrauchen darf, die zuerst gewiß befremdlich erscheint, überheben große und verheerende Epidemien der Notwendigkeit, zu vernichten, was überflüssig ist. (Malthus 1924-1925, Bd. 1, 479)

Malthus wandte sich vor diesem Hintergrund in der ersten Fassung seiner Schrift vehement gegen die Armengesetze Englands, die auch aber eben nicht nur alten, nicht mehr arbeitsfähigen Menschen ein Obdach zusicherten. Zwar sah seine Kritik neben der Intervention in eine 'übergroße Bevölkerung' und deren Naturgesetze alternative Unterstützungsmaßnahmen wie eine Bodenreform vor: Deutlich erkennbar ist hier mit dem Konzept der Bevölkerung und seinen Gesetzmäßigkeiten aber vor allem eine Rationierung formuliert, die diesem Konzept grundsätzlich eingeschrieben ist – auch wenn Malthus dabei das verdeckte Problem der Bevölkerungspolitik noch gar nicht erkannt hat, ja aufgrund der demographischen Situation seiner Zeit noch nicht erkennen konnte: die Ausdehnung der Lebensdauer. Diese Fehlsicht teilt Malthus mit Foucault. Allerdings hat dieser die Länge des Lebens nicht nur als unproblematisch, sondern vielmehr als Ziel der Biopolitik ausgemacht. Die von Malthus ausgemachten 'positiven Hemmnisse' einer Überbevölkerung erkennt Foucault retrospektiv gerade als diejenigen Ereignisse, gegen die die biopolitischen Machttechniken entwickelt werden, geht es doch darum „die Sterberate zu verändern und zu senken“ sowie „das Leben zu verlängern“, um es auf diesem Wege „zu optimieren“ (Foucault 1999, 284). In diesem Sinne haben biopolitische Disziplinierung und Regulierung anstatt unproduktive Kräfte einer Bevölkerung tendenziell dem Tod auszusetzen ganz im Gegenteil deren Nutzen für die Bevölkerung herausgearbeitet. Und auch die Überbevölkerung hat im 19. und frühen 20. Jahrhundert andere biopolitische Antworten erhalten (vgl. Lengwiler 2007). Das Töten ist dabei für Foucault im Gegensatz zu Malthus' Konzeption nicht im Kontext der Bevölkerungspolitik im engeren Sinne sondern allein über den Rassismus in die Machttechnologien integriert worden. Das Dispositiv der Bevölkerung transportiert oder vielmehr potenziert aber auch, und gerade über die Verschiebung der 'Überbevölkerung' hin zur 'Über-

alterung'², jenen Topos der Altentötung, der in der Literatur über einen langen Zeitraum tradiert worden ist. Das 'Bevölkerungsgesetz' ist dafür ein eindrucksvoller Beleg. War bei Malthus aber noch der Unterschied von Erwerbstreibenden und Erwerbslosen die grundlegende Differenz innerhalb der Bevölkerung, so entsteht – über die Ausbildung der Rentensysteme, der medizinischen wie biologischen Theorie – spätestens mit der Entwicklung des 'Altersgruppen'-Konzepts gegen Mitte des 20. Jahrhunderts eine neue Möglichkeit, Zäsuren in die Bevölkerung einzuschreiben (vgl. dazu Parnes, Vedder, Weigel und Willer 2007, 33). Von hier aus kann eine 'Über-Alterung' des Bevölkerungskörpers in den Blick geraten, die die Politik auf den Plan ruft. Als prominentes Beispiel mögen die Publikation des Demographen Samuel H. Prestons dienen, in denen unter dem Einfluss der Deckelung der Sozialausgaben in den USA zu Beginn der 1980er Jahre eine konstante Sozialleistungsquote als Voraussetzung gesetzt und demgegenüber der Verteilungswettkampf von Altersgruppen dynamisiert wurde (vgl. dazu Kohli 1989 sowie Klinke 1995, 6f., 10ff.). Ob sich von hier aus das Töten als Machttechnologie wieder aufdrängt, bleibt dabei zunächst eine offene Frage. An dieser Stelle wird allein versucht, in einem Blick auf gegenwärtige Debatten deren Affinität zu Kennzeichen des Gerontozids zu kennzeichnen.

Inwiefern also lassen sich etwa die Überlegungen des ehemaligen Präsidenten der Bundesärztekammer Karsten Vilmar zum 'sozialverträglichen Frühableben' bzw. die diesen zugrunde liegenden Debatten um die Reform des Gesundheitswesens besser oder zumindest anders verstehen, wenn man sie mit den vorgestellten historischen und kulturellen Dimensionen konfrontiert?

6. Fluchtpunkte alterspolitischer Debatten der Gegenwart

Der stark verkürzten und auch schnell wieder abgeschnittenen öffentlichen Verhandlung einer in ihrer Konsequenz tödlichen Politik des Alters steht ein langwährender v.a. volkswirtschaftlicher Diskurs gegenüber. Dieser argumentiert im wesentlichen – bei Pionieren der jüngeren Debatten wie Daniel Callahan oder Norman Daniels ebenso wie in neueren deutschsprachigen Publikationen (etwa Boss 2007, Cischinsky 2007) – über den Begriff der Rationierung, sei es in Form einer „expliziten Altersrationierung“ oder indirekt in Form einer „Kapazitätsverknappung bzw. durch einen Technologieverzicht im Gesundheitswesen“ (Cischinsky, 254ff., hier 257, 261), wobei neuerdings der Priorisierungsbegriff in den Vordergrund rückt (vgl. Fuchs, Nagel und Raspe 2009). Wie erwähnt passt sich dieser Diskurs in die Geschichte der Biopolitik

² Lengwiler spricht im Hinblick auf diese Verschiebung von einer Transitionsphase 1880 bis 1950, vgl. Lengwiler 2007, hier v.a. 193ff.

genau dort ein, wo Altersgruppen ins Spiel kommen bzw. gegeneinander verrechnet werden.

Eine weitere zentrale Kategorie für diese Einpassung ist die 'Lebenserwartung'. Deren Ursprung in den Sterbetafeln des späten 17. Jahrhunderts markiert die Übernahme des Todes durch das Wahrheitsregime der Bevölkerungsstatistik (vgl. Hecht 1989, 38f. sowie den Beitrag von Robert Lee in diesem Band). Auf der einen Seite sind damit die Weichen gestellt für eine politische Intervention in dem Moment, in dem der Tod volkswirtschaftlich betrachtet zu spät kommt, ein langes Leben also keinen Sinn mehr macht. Andererseits verliert auf diesem Weg die Erfahrung der Begrenztheit des Lebens – im Tod der Anderen, wie es bei Ariès (1980) heißt – an Bedeutung. Zumindest suggerieren die demographischen Szenarien, wenn sie die Lebenserwartung einer Bevölkerung mit der Lebensdauer von Individuen in eins setzen, diesen Individuen ein kalkulierbares Lebensalter, wodurch die Unterscheidung von Leben und Tod eine neue Qualität gewinnt. Als Resultat einer überaus erfolgreichen Biopolitik erscheint somit eine 'normalisierte' Lebensdauer. Ein gegenüber der Lebenserwartung vorzeitiger Tod wird damit in gleichem Maße 'unnatürlich' wie ein 'nachzeitiger'.

Von hier aus lässt sich in dem Moment, in dem die eigene Lebensdauer als äußere, politisch – etwa durch die Subventionierung der Kardiologie – manipulierbare Tatsache erscheint, darüber nachdenken, welche Länge auch kulturell sinnvoll ist. Die vorgestellten Texte inszenieren eine Kultur, deren Phantasmen ein langes Leben haben sinnlos werden lassen solange dies zugleich einen alternden Körper bedeutet. Sie gehen insofern weiter als es eine reine Geschichte der politischen Diskurse erlaubt. Dabei zeigen sie aber nicht nur eine kulturelle Logik, in der das Alter kaum mit Sinn zu füllen, ein vorzeitiger Tod also sinnvoll erscheint. Sie dokumentieren auch, dass die Ausblendung des Sterbens mehr als des Todes aus dem Leben selbst Teil dieser Logik ist.³ Die verschiedenen Formen des Sterbens scheinen dabei zwischen der noch bei Grimm zentralen Figur eines 'Todes auf dem Schlachtfeld' und einem sanften Tod zu vermitteln: das leise Wassergrab bei Tabori, der freiwillige Abschied bei Houellebecq oder auch – in den hier nicht weiter untersuchten Erzählungen – die unerwarteten Eliminierungen bei Stanley Ellin, ein Todes- bzw. 'Erneuerungskarussell' in *Logan's Run* und Einschläferungszentren in *Soylent Green*. Alle diese Figurationen inszenieren eine Momenthaftigkeit des Todes, d.h. sie blenden das Alter und das Sterben aus. In allen Fällen folgt der Tod möglichst unmittelbar auf jene Phase des Lebens, die noch nicht durch Degeneration gekennzeichnet ist. In diesem Punkt wäre Foucault demnach zu widersprechen. Die „Disqualifikation des Todes“ war für ihn allein ein Ausdruck der „Tatsache, daß sich die Machtprozeduren von ihm [dem Tod; A.S.] abgewendet“ und

³ Dass der Tod umgekehrt und gerade unter Ausblendung des Sterbens neue Repräsentationsformen erhält, zeigt der Beitrag von Thorsten Halling in diesem Band.

dem „Leben“ zugewendet haben. (Foucault 1977, 134) Dabei scheint er der Tatsache wenig Rechnung getragen zu haben, dass das Sterben eben doch zum Leben gehört, dass eine Macht über das Leben nicht dessen Länge unbedacht lassen kann, dass mit anderen Worten die Biopolitik und mit ihr auch die betroffenen Subjekte ein großes Interesse an der Kontrolle der Lebenserwartung bzw. der Rationierung von Lebenszeit haben müssen. Zweifellos ist in dieser Hinsicht die gesundheitspolitische bzw. -ökonomische Diskussion nicht vollständig von der sogenannten bioethischen zu unterscheiden. Gerade im Hinblick auf das Alter wird schließlich in der Euthanasie-Debatte, die seit nunmehr 40 Jahren – wie auffälligerweise auch die Rationierungsdebatte (vgl. Wagner 1996) – insbesondere im Hinblick auf Peter Singers Begriff des unwerten Lebens geführt wird, immer wieder auf die Gefahr hingewiesen, dass aus der Möglichkeit einer Selbsttötung auch der Umschlag in eine Verpflichtung zur Selbsttötung erwachsen könne:

Welches Argument hätte der aussichtslos kranke Mensch gegen die Erwartung seiner Umwelt, von seinem Recht auf Getötetwerden doch endlich Gebrauch zu machen? (Esser 1995, 174)

Wie in der Sterbehilfe-Debatte geht es auch in der gegenwärtig auch in Deutschland intensiv geführten Priorisierungs-Debatte letztlich um die Umkehrung der Perspektive: Anstelle des singulären menschlichen Lebens erscheint als Horizont eine „Nützlichkeit“ (Fuchs, Nagel und Raspe 2009, 557), die allein im Hinblick auf bevölkerungspolitische Kalküle Sinn macht und damit die Figur des Opfers aktualisiert, indem der Suizid im Alter eine 'Fehlentwicklung' der Bevölkerung korrigieren hilft. Der Begriff der Gesundheit ist hier die bevölkerungspolitische Formulierung zu jenem in der Literatur inszenierten Phantasma der Jugend. Von ihm aus definieren sich die Abgründe einer derartigen Politik:

Dieser Zwang [der Bevölkerungspolitik, Gesundheit zu fokussieren; A.S.] stößt gerade bei alten Menschen auf zwei »turning points«, die normalerweise nicht reversibel sind: Wenn die Krankheits- in eine Pflege-, die Lebens- in eine Sterbephase übergetreten sind. Die Herstellung des Gutes Gesundheit zerschellt an den Fakten einer hinfälligen Natur: Was darf es kosten, nicht gesundzumachenden alten Menschen kostspielige Diagnose-, Behandlungs- und Pflegeleistungen zu gewähren? (Dießenbacher 1987, 260)

Was darf es kosten, über den biopolitischen Fokus der Lebenserwartung hinaus, Leben zu machen? Oder was darf es kosten, den Luxus eines Lebens 'nach' der Erwerbstätigkeit über diese Grenze hinaus zu verlängern? Im Fokus der Bevölkerungspolitik erscheint heute nicht zuletzt jenes 'Altenteil', in dem Jacob Grimm zu Beginn des 18. Jahrhunderts ein Nachleben des Gerontozids sah. Die Bedingung dieser Entwicklung ist dabei eine Kultur des Lebens, in der das Sterben im Alter keinen Platz zu haben scheint.

7. Schluss

Insofern trifft die eingangs zitierte Kritik Morganroth Gullettes auch in Deutschland einen neuralgischen Punkt. Es erscheint aber wichtig, verschiedene Ebenen der damit angesprochenen Problematik, d.h. eines langen Lebens, eines möglicherweise vorzeitigen Todes und deren Sinnhaftigkeit, zu unterscheiden.

Die Problematik, die mit der biopolitischen Renaissance des Gerontozid-Motivs einhergeht, besteht nicht in einer unmoralischen Thematisierung einer 'sinnvollen' Lebensdauer. Vielmehr ist – etwa mit Houellebecq – offensichtlich, dass die unbegrenzte Ausweitung der Lebensdauer selbst ein Problem darstellt, aber eben eines, das nicht technisch, nachträglich lösbar ist. Denn gegenüber altertümlichen Konzepten, in denen die Schwierigkeiten eines (materiellen) Überlebens einer Gruppe womöglich mit der Lebensmüdigkeit alter Menschen korrespondierte, ist ein 'freiwilliger Abschied', das führen die untersuchten Texte vor, heute allein negativ denkbar, als Ausdruck einer sublimen Machttechnik, die über kulturelle Bedeutungsweisen alten Menschen ihr Ableben – als Opfer – auferlegt. Die Zeitlichkeit des Lebens – Altern und Sterben – scheint heute umgekehrt allerdings grundsätzlich kaum noch akzeptabel. Das Rationierungsinteresse in der Bevölkerungs- und Gesundheitspolitik bezeichnet allerdings ein völlig anderes diskursives Niveau wie eine Kultur, die eine grenzenlose Verlängerung des Lebens verfolgt. Sicherlich sind diese Niveaus nicht ohne Zusammenhang. Ihr Kurzschluss führt aber nicht zu einer Auseinandersetzung mit einer sinnvollen Zeitigkeit des Todes, sondern zu einer fragwürdigen Notwendigkeitsdebatte vor dem Dispositiv der Bevölkerung und deren Gesundheit. Die Kulturgeschichte, an der Grimm und Houellebecq auf sehr unterschiedliche Art und Weise mitschreiben, erlaubt es, die Problematik dieses Kurzschlusses zu reflektieren. Eine Lösung bietet sie aber nicht an.

References

- Ariès, Philippe. 1980. *Geschichte des Todes*. München: Carl Hanser Verlag.
- Bajanowski, Thomas. 2005. Art. 'Gewalteinwirkung'. In *Handbuch Geriatrie: Lehrbuch für Praxis und Klinik*, hg. von A.M. Raem, H. Fenger, G.F. Kolb, Th. Nikolaus, L. Plientka, R. Rychlik und Th. Vömel, 1219-1222. Düsseldorf: Deutsche Krankenhausgesellschaft.
- Boss, Alfred. 2007. Wie viele Alte können wir uns leisten? Volkswirtschaftliche Probleme einer alternden Gesellschaft. *Ethik des Alters*, hg. von Hans-Jürgen Kaatsch, Hartmut Rosenau, Werner Theobald, 63-79. Münster, Hamburg und London: LIT Verlag.
- Brogden, Mike. 2001. *Geronticide: Killing the elderly*. London and Philadelphia: Jessica Kingsley Publishers.
- Cischinsky, Holger. 2007. *Lebenserwartung, Morbidität und Gesundheitsausgaben*. Frankfurt am Main u.a.: Peter Lang.

- Dießenbacher, Hartmut. 1987. Gibt es einen gesundheitspolitischen Geronotozid? *neue praxis* 3: 257-265.
- Dolan, Brian. 2000. *Malthus, medicine, & morality. "Malthusianism" after 1798*. Amsterdam u.a.: Rodopi.
- Eser, Albin. 1995. Möglichkeiten und Grenzen der Sterbehilfe aus der Sicht eines Juristen. *Menschenwürdig sterben – ein Plädoyer für Selbstverantwortung*, hg. von Walter Jens und Hans Küng, 151-182. München und Zürich: Piper Verlag.
- Etzemüller, Thomas. 2007. *Ein ewigwährender Untergang: Der apokalyptische Bevölkerungsdiskurs im 20. Jahrhundert*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Fangerau, Heiner und Jörg Vögele. 2007. Alternende Zellen und demographischer Wandel: Biologische und demographische Konzepte in historischer Betrachtung. *Alterskulturen und Potentiale des Alter(n)s*, hg. von Heiner Fangerau, Monika Gomilee, Henriette Herwig, Christoph auf der Horst, Andrea von Hülsen-Esch, Hans-Georg Pott, Johannes Siegrist und Jörg Vögele, 213-225. Berlin: Akademie Verlag.
- Foucault, Michel. 1999. *In Verteidigung der Gesellschaft: Vorlesungen am Collège de France (1975-76)*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Foucault, Michel. 1977. *Sexualität und Wahrheit 1: Der Wille zum Wissen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Fuchs, Christoph, Eckhard Nagel und Heiner Raspe. 2009. Rationalisierung, Rationierung, Priorisierung – was ist gemeint? Für die Diskussion über den Umgang mit der Mittelknappheit im Gesundheitswesen bedarf es zunächst der Definition und Einordnung der Begriffe. *Deutsches Ärzteblatt* 2: 554-557.
- Grimm, Jakob. 1828. *Deutsche Rechts-Altertümer*. Göttingen: Dieterich.
- Hecht, Jacqueline. 1989. The Past Recaptured: Population Thought, Science and Policy Throughout History. *Bevölkerungsentwicklung und Bevölkerungstheorie in Geschichte und Gegenwart*, hg. von Rainer Mackensen, Lydia Thill-Thouet und Ulrich Stark, 26-52. Frankfurt am Main und New York: Campus Verlag.
- Houellebecq, Michel. 2007. *Die Möglichkeit einer Insel*. Roman. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Kohli, Martin. 1989. Moralökonomie und „Generationenvertrag“. *Kultur und Gesellschaft: Verhandlungen des 24. Deutschen Soziologentages*, hg. von Max Hal-ler, Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny, und Wolfgang Zapf, 532-555. Frankfurt am Main und New York: Campus Verlag.
- Klinke, Sebastian. 1995. *Altersrationierung von Gesundheitsgütern – Die us-amerikanische Debatte: Eine Darstellung ihrer Struktur und Funktion*. Bremen: Universität Bremen. <http://www.sebastian-klinke.de/forschung/Altersrat_Internet.pdf>[Stand: 8. April 2009].
- Lengwiler, Martin. 2007. Vom Übervölkerungs- zum Überalterungsparadigma: Das Verhältnis zwischen Demographie und Bevölkerungspolitik in historischer Perspektive. *Demographisierung des Gesellschaftlichen. Analysen und Debatten zur demographischen Zukunft Deutschlands*, hg. von Eva Barlösius und Daniela Schiek, 187-204. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Linnér, Björn-Ola. 2003. *The Return of Malthus: Environmentalism and Post-war Population-Resource Crises*. Cambridge: White Horse Press.
- Malthus, Thomas Robert. 1924-1925. *Eine Abhandlung über das Bevölkerungsge-setz oder eine Untersuchung seiner Bedeutung für die menschliche Wohlfahrt in Vergangenheit und Zukunft, nebst einer Prüfung unserer Aussichten auf eine*

- künftige Beseitigung oder Linderung der Übel, die es verursacht.* Aus dem Engl. Original, und zwar nach der Ausgabe letzter Hand (6. Auflage 1826), ins Deutsche übertr. von Valentine Dorn u. eingeleitet von Heinrich Waentig, 2 Bände, 2. Auflage. Jena: Fischer.
- Moser, Dietz-Rüdiger. 2008. Die Märchen von der Altentötung und das Altwerden im Märchen nach Beispielen in Volkserzählungen des späten Mittelalters. *Alterskulturen des Mittelalters und der frühen Neuzeit*, hg. von Elisabeth Vavra, 203-218. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.
- Moser-Rath, Elfriede. 1977. Art. 'Altentötung'. *Enzyklopädie des Märchens: Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung*, hg. von Kurt Ranke, Band 1, 388-395. Berlin und New York: Walter de Gruyter.
- Parnes, Ohad. 2008. 'Survival of the youngest'? Age and aging as a major challenge for evolutionary theory. Vortrag gehalten auf der Jahrestagung des Zentrums für Literatur und Kulturforschung, 30. Oktober-02. November, in Berlin.
- Parnes, Ohad, Ulrike Vedder, Sigrid Weigel, und Stefan Willer. 2007. Demographischer Wandel: Kulturwissenschaftliche Perspektiven zu einer gegenwärtigen Debatte. *Trajekte* 14: 32-35.
- Peuckert, Will-Erich. 1962. Art. 'Altentötung'. *Handwörterbuch der Sage, Zweite Lieferung: Alb-Altentötung*, hg. von Will-Erich Peuckert, 454-460. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Tabori, Goerge. 2001. *Frühzeitiges Ableben*. Berlin: Berliner Ensemble Theater am Schiffbauerdamm, Programmheft Nr. 19.
- Wagner, Hans-Joachim. 1996. Zur aktiven direkten Sterbehilfe und zur vorsätzlichen Tötung alter Menschen. *Lebensverkürzung, Tötung und Serientötung: eine interdisziplinäre Analyse der „Euthanasie“*, hg. von Manfred Oehmichen, 15-22. Lübeck: Schmidt-Römhild.
- Weismann, August. 1882. *Über die Dauer des Lebens: ein Vortrag*. Jena: G. Fischer.